



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Preußens Ostgrenze und der gegenwärtige Krieg.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Preußens Ostgrenze und der gegenwärtige Krieg.

Der Mangel an wahrhaft staatsmännischem Geiste bei den Lenkern der preussischen Geschichte wird durch nichts so anschaulich gemacht, als wenn man vergleicht, was einerseits Preußen, andererseits Rußland gethan hat, um auf dem Territorium des vordem polnischen Reiches festen Fuß zu fassen und seine Macht in dieser Region Mitteleuropas zu begründen.

Wenn irgendeine Fronte des preussischen Staates von Friedrich dem Großen für die weitere Ausdehnung vorbereitet worden ist, so war es die gegen Osten. Nach Beendigung der schlesischen Kriege befand sich Weichsel-polen gleichsam zwischen zwei große preussische Landesflügel, zwischen die von Oestreich abgerissene Provinz und Ostpreußen, mitten inne genommen. Was war natürlicher, als diesen Raum zu schließen und die preussische Grenze bis zum oberen Stromlauf des Niemen und Bog (Bug) vorzuschieben?

Friedrich II. machte bei der ersten Theilung Polens, die wir hier nicht vom Standpunkte der Moral aus, sondern als politischen Act zu würdigen haben, einen guten Anfang, und wol mochte die Hoffnung in ihm feststehen, daß seine Nachfolger dereinst das Werk weiterführen und dem Staate zu dem, worauf bei einer zwischen drei andre gestellten Großmacht alles ankommt, zu einer militärischen Grenze verhelfen werde. Auch scheinen noch die Minister Friedrich Wilhelms II. in diesem Sinne gehandelt zu haben, indem sie nur mit Widerstreben Gebietstheile in dem Territorium der participirenden Kaiserstaaten aufgehen sahen, welche der Sieger von Jorndorf und Leuthen als Preußens dereinstiges Eigenthum betrachtet hatte. In keiner Weise zu entschuldigen ist aber das von den preussischen Diplomaten auf dem Wiener Congreß (1814) bei Feststellung der ostwärtigen Staatsgrenzen innegehaltene Benehmen. Man darf ohne Uebertreibung behaupten, daß die höchsten Interessen des Staates bei dieser Gelegenheit, ob absichtlich oder aus Nachlässigkeit, gilt uns gleich, aus den Augen gesetzt, und Rußland an der mittleren Weichsel Positionen übergeben wurden, die für die Zukunft eine ganz andre Bedeutung haben mußten, als etwa der Elsaß, oder Toul, Metz und Verdün. Das auffallendste dabei ist, daß sich damals in keiner Parteilichkeit eine Stimme gegen solche staatsmännische Pflichtvergeffenheit laut werden ließ. Görres zwar machte im Rheinischen Merkur einige Ausfälle gegen „die spitzen Keile“, welche man allerwärts in den deutschen Staatskörper hineintreibe, aber es verblieb bei diesen, und dermaßen irrte das Volk selbst sich in Hinsicht auf die Richtung, aus welcher dem Vaterlande Gefahr drohte, daß Arndt und Menzel noch ein Jahrzehnt und länger darauf jauchzende Zustimmung fanden, wenn sie von welschem Trug und von der Abwehr künftiger westlicher Uebergriffe schrieben.

König Friedrich Wilhelms IV. erste Regierungsepoche zeichnet sich dadurch vor der seines Vaters rühmlichst aus, daß in ihr im einzelnen manches nachgeholt wurde, was seither unverantwortlicher Weise versäumt worden war. Der „alte König“ hatte nach Beendigung der Freiheitskriege vorerst daran gedacht, in militärischer Hinsicht gegen Frankreich eine gesicherte Basis zu gewinnen. In die Zeit von 1815—30 fallen die großen rheinischen Festungsbauten, namentlich der Neubau von Koblenz und Ehrenbreitstein, wie auch der Beginn der Arbeiten zu Wesel, Mainz und Köln. An den Osten dachte man bei den vorzunehmenden Befestigungen erst weit später, und zwar wurden dieselben damals nur auf Grund der Voraussetzung eines polnischen Aufstandes entworfen. Daher waren Thorn und Posen die Hauptpunkte; Königsberg hielt man — durch Rußland gegen einen polnischen Insurrections Schlag, und durch die eigne, durchaus deutsche Bevölkerung für zu wohl gedeckt, um hier fortificatorische Vorkehrungen für nothwendig zu erachten.

Diese Ansichten in den entscheidenden Schichten des preussischen militärischen Beamtenthums änderten sich, oder vielmehr sie mußten anders werden, nachdem ein für nationalgesinnt geltender König den Thron bestiegen hatte. Friedrich Wilhelm IV. und Boyen waren es, die zuerst an die Grundlegung eines preussischen ostwärtigen Vertheidigungssystems dachten, nachdem Willisen in seinem bekannten ersten Werke (Theorie des großen Krieges 1840) auf die dortigen schwachen Punkte gedeutet und einen Krieg mit Rußland als eine Eventualität hingestellt hatte. Aber der Vater hatte dem Sohne nicht dasselbe Gebiet zu übergeben vermocht, was jener aus der Hand Friedrich Wilhelms II. empfangen, und für dessen Ausdehnung Massenbach seiner Zeit einen Fortificirungsplan entworfen hatte. Die Männer, denen es oblag, das Project zu einer preussischen Landesbefestigung gegen Rußland festzustellen, hatten vor allen Dingen darauf zu rücksichtigen, daß dieser Staat mit seinen neueren polnischen Erwerbungen keilartig in die preussische Ländermasse eingreift und im Stande ist, sie nach Belieben, indem er seine Kräfte nach der einen oder andern Richtung, nach rechts oder links wirft, ganze Provinzen, Preußen oder Schlesien, vom Gesamtkörper der Monarchie zu trennen, bevor gegen diese selbst eine erste Waffenentscheidung gefallen. Hier waren zwei Auswege möglich, entweder den beiden bedrohten Landestheilen feste Kerne zu geben, indem man ihre Hauptstädte, Königsberg und Breslau, in große moderne Centralpläze umwandelte, oder auf die Behauptung des einen wie des andern strategisch zu verzichten und den Widerstand im voraus durch Concentrirung der fortificatorischen Mittel an der mittleren und unteren Oder auf eine weit rückwärts gelegene Linie zu verweisen. Im letzteren Falle würde man militärisch, Rußland gegenüber, den Rang einer Großmacht aufgegeben haben; man entschied sich demnach für den ersteren.

Es war im Jahre 1842, als die Befestigungen von Königsberg in Angriff genommen wurden; nächst diesen hätte man mit denen von Breslau beginnen sollen, aber man vergriff sich soweit in den Mitteln für diesen großen Zweck, daß man statt dessen einen Punkt ohne strategische und politische Bedeutung und der tief in Masuren und von jeder frequenten Straße weit abgelegen ist, nämlich Löben zwischen dem Kisain- und Löwentinersee zu fortificiren begann. Für Rußland lag ein nicht mißzuverstehender Wink in solchen Maßnahmen; aber diese Macht, welche die Emplacements für ihre drei neuen Festungen (Modlin, Sierock und Zwangorod) in Polen trefflich zu wählen verstanden, sah sich einigermaßen durch den auf preussischer Seite begangenen Fehler entschädigt und im Herzen triumphirte sie sicherlich darüber.

Seit jener Zeit sind die Bauten in der ostpreussischen Hauptstadt und zwischen den masurischen Seen fortgesetzt worden, zwar nicht mit Aufwendung der gesammten, anfangs in Bewegung gesetzten Mittel, aber dennoch ohne Unterbrechung; doch hat von der Inangriffnahme der Breslauer Befestigung seitdem nichts verlautet, und wiewol es außer Zweifel steht, daß die Pläne und Vorentwürfe bereits beendet sind, kann diese großartige Unternehmung, deren Nothwendigkeit unerläßlich erscheint, wenn man die herrliche Provinz Schlesien nicht einem russischen militärischen Schachzuge, einem kurzen Marsche von Kalisz (Kalisch) nach der mittleren Oder, preisgeben will, für auf lange Zeit hinausgeschoben erachtet werden.

Bei dem allen ist Preußen in diesem Augenblick gleichwol derjenige Staat, welcher für einen energischen Offensivkrieg gegen Rußland am besten eingerichtet ist. Frankreich liegt zu weit ab, um, selbst wenn alle Hindernisse eines Durchmarsches französischer Truppen durch Deutschland hinweggeräumt wären, mit mehr als halbierter Kraft auf dem russischen Territorium erscheinen zu können. Oestreich wird immer den Kern seiner Armee dazu verwenden müssen, um Italien und Ungarn zu hüten; tausend Hintergedanken und Bedenken knüpfen sich an seinen Vorgang gegen den Zaren, und im günstigsten Falle vermag es ihm 300,000 Mann entgegenzustellen. Preußen allein vermöchte zu solchem großen und nationalen Zweck seine ganze Macht ungeschwächt zu entfalten. Wir kennen die Wucht zur Genüge, die in dem Ausdruck eine halbe Million Krieger liegt; aber Preußen darf kühn behaupten, daß die Anstrengungen der Aufstellung und Unterhaltung eines solchen Heeres nicht zu groß für seine Kräfte seien. In andern Zeiten allerdings würde auch solche Armee, nämlich im Einzelkampf gegen den Zaren, eben nur ausreichen, um eine feste Defensiv innezuhalten; heute indeß, wo Rußland sich mit Frankreich und England engagirt findet, und wo Oestreich nur auf Preußens Einwilligung und Mithilfe zu warten scheint, um ebenfalls auf den gemeinsamen Feind loszuschlagen, heute wird sie mehr wie hinreichend sein, um seine Macht

in der fraglichen Region zu zerbrechen und die Stromläufe des Niemen und Bog (Bug) für die Zukunft zu Preußens Ostgrenzen zu machen.

Wir wollen und können die Hoffnung noch nicht aufgeben, daß Preußen in den nächsten Monaten die Nothwendigkeit seiner Betheiligung in diesem Sinne an dem großen Kampfe erkennen und die dynastischen Familieninteressen wie sich gebührt — zumal sie nur secundärer und vorübergehender Natur sind — hintansetzend, der lauten Stimme nachgeben wird, welche in den Organen der öffentlichen Meinung auf einen Krieg gegen Rußland zur Reetablirung der preussischen Macht im Osten immer dringender hinweist. Noch hat dieses Königreich und großherzige Volk, noch Deutschland in Preußen eine große Zukunft vor sich, noch darf es hoffen — aber von dem Ausgange des eben entsponnenen Kampfes wird es abhängen, ob diese Hoffnungen sich verwirklichen sollen. Passives Zuschauen heißt mehr als neutral bleiben, heißt Rußland einen Schild schaffen, der es nach der Richtung hin deckt, wo sein Leben getroffen werden könnte; passives Zuschauen heißt die einzige Gelegenheit vorübergehen lassen, in der Preußen das zurückgewinnen könnte, was es nimmer in die Hände eines Erbfeindes des deutschen Namens hätte gerathen lassen sollen, heißt der Prophezeiung eine neue Chance verleihen, welche der sterbende Heros auf St. Helena als europäische Cassandra sprach:
 „nach fünfzig Jahren wird Europa kosackisch sein.“

Leopold Schefer.

Hafis in Hellas. Von einem Hadshi. Hamburg, Hoffmann u. Campe. — Koran der Liebe nebst kleiner Sunna. Von L. Schefer. Hamburg, Hoffmann u. Campe. — Hausreden. Von L. Schefer. Dessau, Kay. —

Mit nicht geringer Theilnahme haben wir die neuesten Werke des greisen Dichters angesehen, der in seinem 70. Jahr noch mit der ganzen Innigkeit der Jugend seinen alten Träumen nachhängt und für die Melodien, die ihn früher bewegten, noch immer die anmuthigsten Variationen zu finden weiß. Im innersten Kerne seines Denkens, Empfindens und Schaffens zeigt sich bei Schefer fast gar keine Entwicklung. Wir können die Dichtungen, mit denen er im Jahre 1811 zuerst auftrat, unbefangen neben die des gegenwärtigen Jahres stellen, und wir werden den Abstand nicht groß finden; ja wir werden kaum jenen Unterschied des Alters merken, der, auch wo das Wesen dasselbe bleibt, wenigstens den Grad vermehrt oder vermindert. Wir haben uns schon mehrfach mit dem Dichter beschäftigt, nicht aus Sympathie für seinen Inhalt, sondern wie man einer durchaus fremden Erscheinung immer von neuem ent-